

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 34 (1993)
Heft: 8

Artikel: Kroatien ist nicht Kuwait : die Balkan-Krise aus kroatischer Sicht
Autor: Plehan, Slavko
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Balkan-Krise aus kroatischer Sicht

Kroatien ist nicht Kuwait

Gespräch im Restaurant:

Dame: Was für ein Landsmann sind Sie?

Kellner: Bin Kroat.

Dame: Schrecklich, was da unten vor sich geht, überfordert den gesunden Menschenverstand.

Kellner: Gesunden schon, aber den kranken nicht, den beflügelt es.

Dame: Und Ihre Familienangehörigen sind wohlauf?

Kellner: Ja, Gott sei Dank, meine Eltern wohnen in Zagreb.

Dame: Aber Sie besuchen die nicht, schliesslich ist es zu gefährlich!

Kellner: Doch, zwei- bis dreimal im Jahr.

Dame: Ist das nicht zu riskant, haben Sie keine Angst?

Kellner: Doch, Angst schon, und das Risiko ist etwa einem nächtlichen Spaziergang durch den Kreis 5 in Zürich gleich.

Dame: Unglaublich, 45 Jahre friedliches Zusammenleben – und dann das: Bürgerkrieg. Die schlachten sich ab, grundlos, skrupellos. Das werde ich nie begreifen können.

Kellner: Gewiss, Madame, Sie werden es nie begreifen, ... klang meine Antwort sarkastisch. Ich war verletzt. Und obwohl wir noch einige Worte wechselten, das Gespräch war für mich beendet.

* * *

Tat ich der Dame unrecht? Doch Gewissensbisse kamen nicht auf. War ich un-demokratisch und egoistisch, obwohl ich mich schon immer als Demokrat rühmte?

Schiefes Bild

Der letzte Satz ist wie ein Giftpfel für jeden, der sich als Kroatie fühlt. Der Satz entspricht aber leider dem weltweit verbreiteten Bild, das sehr pauschal und unrealistisch die Lage auf dem Balkan in den letzten zwei Jahren wiedergibt, und er scheint auch die öffentliche Meinung der Welt stark zu prägen, so dass vom Mann auf der Strasse bis hin zum Akademiker und Politiker dies das Leitmotiv zu weiterem Tun oder Nichttun war und bleibt.

Ausnahmen sind die Medien in Ländern wie der Schweiz («NZZ», «Tages-Anzeiger»), Deutschland, Österreich und einigen anderen, die aber die gewünschte Wirkung nie erreichten. Dazu gehörte, die Bevölkerung zu Protestmärschen zu animieren, um Druck auf die Regierung auszuüben, damit die Politiker gezwungen wären, entschlossener zu handeln. Statt dessen beschränkt man sich auf humanitäre Hilfe, um das eigene Gewissen zu beruhigen, so etwa nach dem Motto «Die Frau, die einen Minirock trägt und vergewaltigt wird, hat es dem Rock zuzuschreiben».

Das «friedliche» Jugoslawien

Was stört mich am Satz der Dame so sehr? «45 Jahre friedliches Zusammenleben» – welche Ironie. Ich bin 1949 geboren und habe zwanzig Jahre dieses Friedens auskosten können. Zwar wurde ich physisch nie bedroht und zählte materiell zum Mittelstand, aber was war mit meinem Geistesleben? Wo und wie konnte dieses sich frei entfalten? Eine Lehre habe ich zwar abgeschlossen, aber meine Neugierde, mein seelisches Bedürfnis, gegen verschiedene Dinge zu opponieren – teils aus Überzeugung, teils aus Abenteuerlust (auf die ein Jüngling ein Anrecht hat) –, konnte ich nicht ausleben. Wie sollte ich frei sein in einem Land, dessen Glück von der Kommunistischen Partei (KP) vorgeschrieben wurde und wo Aufstiegsmöglichkeiten nur durch die gleiche KP möglich waren?

Wollten wir Kroaten einmal darauf hinweisen, dass wir uns im Staat Jugoslawien unfrei fühlten, ökonomisch ausgebeutet und politisch unterdrückt, so traf uns die harte Hand Titos, stempelte uns als «Ustaschas» ab und belohnte uns mit der Freiheit hinter Gittern. In der freien Welt wurde das dann kaum beachtet. Für diese schien Jugoslawien ein gelungenes Experiment zu sein. Dieser Staat verlangte nur nach Mitläufern, die er dann durch internationale Kredite zu Wohlverhalten heranzüchtete, denen er materielle Privilegien verschaffte, sie aber geistig verkümmern liess, so dass man nach 45 Jahren von dieser «Eliteklasse»



Der Autor Slavko Plehan, geboren 1949, lebt seit 1968 in der Schweiz.

die erste Quittung in Form von ethnischen Säuberungen, Morden und Vergewaltigungen erhielt.

Die «bösen» Deutschen

Als sich dann nach langem Zögern Deutschland entschloss, Kroatien als eigenen Staat anzuerkennen, gingen die Kritiken sogar so weit, dass der Vergleich mit den Nazi-Deutschen in der Luft lag: «Wieso sollte Kroatien eigentlich ein souveräner Staat werden? – Ein wenig Unterdrückung hätten sie doch schon ertragen können, um das Gewissen Europas nicht zu plagen, denn sie sollten sich lieber zurückerinnern an ihre Rolle als Faschisten.»

Tatsächlich waren die «Ustaschas» für die Untaten, die sie verübten, nicht zu entschuldigen, und jeder verantwortungsvolle Kroatie tut das auch nicht. Die «Ustaschas» waren nur ein kleiner Teil der Kroaten und nicht das ganze Volk (was man heute gerne vergisst), und ihre Opfer waren oft auch selbst Kroaten. Zwar war die Gründung eines unabhängigen Staates auch das Ziel der «Ustaschas» gewesen – leider mit falschen Methoden und schwerwiegenden Folgen für das eigene Volk. Damit aber die Negierung des Existenzrechts eines Staates Kroatien zu

begründen, ist Unsinn und nur ein Vorwand für einige Länder Europas (wie etwa Frankreich oder Grossbritannien), um nicht den wahren Grund offenzulegen, der eigentlich wenig mit Kroatien zu tun hat.

Es ist kein Geheimnis, dass man den Deutschen auch heute noch nicht traut, nur fehlt es an Mut, dies auch offen zu sagen. Der Einfluss der Deutschen auf Mitteleuropa passt vielen in West und Ost nicht; denn diese sollen nicht von der ihnen zugeschriebenen Rolle als «Prügelknaben Europas» entlastet werden. Sie können nämlich tun, was sie wollen, sind sie wirtschaftlich mächtig, so schürt das Angst und Neid, sind sie schwach, so lähme das die Wirtschaft Europas, wird ihnen vorgeworfen, da sie die Lokomotive der europäischen Wirtschaft sein sollten.

Jeder kann sich an die schweren Vorwürfe der englischen und der französischen Presse gegenüber der Deutschen Bank erinnern, als das Pfund und der Franc unter Druck gerieten: Schuld waren wieder einmal die Deutschen, nicht die eigene Wirtschaft. So muss der Geist der «bösen Deutschen» unbedingt erhalten bleiben, um die eigene Schwäche zu kaschieren.

Doch was hat dies alles mit meinem Land zu tun? Nichts, und doch sehr viel; denn um den «bösen Deutschen» als Freund zu haben, muss man selbst böse sein. Schade, dass nicht die Engländer oder gar die Franzosen auf unserer Seite stehen, denn dann wären wir wahrscheinlich die Bravsten.

Unverständliches Embargo

Wir Kroaten wissen, dass die Sympathien grösstenteils nicht auf unserer Seite sind. Deshalb wären wir zufrieden, wenn uns unsere wenigen Freunde wenigstens helfen dürften und nicht noch vom Rest der Welt daran gehindert würden.

Wir verstehen zwar, dass ausländische Soldaten wenig geneigt sind, für unser Land zu sterben, aber dass ein UNO-Embargo für den Waffenkauf auch gegen uns verhängt wurde, und

das in einem Moment, wo wir die Hilfe am nötigsten hatten, werden wir nie verstehen können. Ein solches Embargo wäre nur dann zu rechtfertigen gewesen, wenn sich die internationale Gemeinschaft aktiv für den Frieden eingesetzt hätte, statt dass die Farce von Lord Carrington und später Vance und Owen durchgesetzt worden wäre.

Nicht jedes Land kann Kuwait heissen und seine Elite-Leute in den besten Hotels von New York einquartieren, um der UNO zu vermitteln, dass schwere Arbeit zu tun sei, die wiederum nicht mit Gebet und ewigen Verhandlungen zu erledigen sei, sondern komischerweise wieder nur mit schweren Waffen unter dem schönen Namen «Wüstensturm» und «humaner Krieg». Hier galt also nicht der Spruch «mehr Waffen — mehr Tote», obwohl es sicherlich amüsant gewesen wäre, zu beobachten wie man mit friedlichen Mitteln Saddam Hussein zum Rückzug bewegen hätte. Schade, hätte man damals Lord Carrington eine Chance gegeben, so hätten sich die Amerikaner und ihre Partner den «Wüstensturm» sparen können.

Uns Kroaten klingt derweil der Satz von Präsident Bush noch immer in den Ohren: «Das wird die Warnung sein für alle Diktatoren der Welt» — grosse Worte. Rein statistisch gesehen ist der Vergleich interessant, dass während des Golfkrieges wesentlich weniger Menschen umkamen als jetzt auf dem Balkan; dafür aber brannten am Golf mehr Ölquellen als auf dem Balkan.

Welche Demokratie?

Heute wirft man uns vor, kein Musterstaat an Demokratie zu sein (Kuwait ist es übrigens auch nicht), was durchaus stimmt. Nur, ein Land, das zum Teil noch besetzt ist und in dem immer noch Krieg herrscht, hat es schwer, demokratisch zu sein. Und zuzugeben ist auch, dass wir ein wenig desorientiert sind. Wir wissen nicht, aus dieser grossen demokratischen Vielfalt auszuwählen — etwa die asiatisch-russische, die südamerikanische Variante oder ganz unangestastet das Beste — die westeuropäi-

sche. Die letztere am liebsten, aber auch hier das Dilemma der Prägung — die englisch-koloniale, die deutsch-faschistische, die italienisch-mafiosische oder welche?

Doch Spass beiseite. Unser Glaube und unser Vertrauen in den Westen ist auf dem Nullpunkt, und eine Alternative gibt es auch nicht. Die Meinung der Bevölkerung ist ungefähr die: «Ellbogen benützen, sich an Reiche klammern, laut nach Menschenrechten und Frieden schreien, aber nur verbal.» Mit anderen Worten gilt es, zuerst den «Schein» zu erwerben bevor das «Sein» eintritt. Dies ist die Lehre der Vergangenheit, und ob wir das gerne hören oder nicht, das ist auch die Realität von heute. Unser Präsident Tudjman sagte, dass wir uns mit der Welt zu arrangieren haben, die uns umgibt, und nicht mit der, die wir gerne hätten. Genau das werden wir wahrscheinlich auch tun.

Ich gebe zu, dass ich hier oft übertreibe, aber ich schreibe mit einer Wut im Bauch. Dabei wäre ich froh, wenn die Zukunft meine zynischen und düsteren Thesen widerlegen würde, damit ich mich auch selbst wieder frei fühlen kann.

Gewiss gibt es auch die Untaten der Kroaten in diesem Krieg, die nicht verschwiegen werden dürfen, aber gemessen am Leid, das uns zugefügt wurde, sind sie marginal. Die Welt versucht aber, gerade diese Untaten mit denen des Aggressors aufzurechnen. So werden die faulen Kompromisse möglich, um eine politische Lösung zu schaffen. Der Friedensnobelpreis steht wahrscheinlich schon bereit und wird an beide Seiten (Opfer und Aggressor) gerecht verteilt. Makaber, aber nicht undenkbar.

Postskriptum

An unsere lieben Nachbarn: Hut ab vor den Österreichern. Es hat sich wieder einmal bewährt, dass uns Wien näher ist als Belgrad. Sonderbar, obwohl die Österreicher das dominierende Volk in der Donau-Monarchie waren, sprach keine der älteren Generationen von ihnen als Besatzer. Und obwohl die Serben unse-

re slawischen Brüder sind, wurden sie immer als «Galle» beschrieben.

Die Italiener sind nach anfänglichem Lärm ruhiger geworden und haben ein Auge auf Istrien geworfen; denn wer weiss, wann Kroatien zerfällt?

Die Franzosen, vor allem die Politiker, können es nicht verschmerzen, dass Jugoslawien zerfallen ist. Sie halten heute noch Papier bereit für einen neuen Versailler Vertrag, und

sehr wahrscheinlich wird die Strasse in Paris, die den Namen des ehemaligen Königs Peter trägt, umgetauft in «Rue Vojislav Seselj» (Vorsitzender der nationalistisch ausgerichteten «Serbischen Radikalpartei», die bei den letzten Wahlen nach den Sozialisten die meisten Stimmen erhalten hat; Anm. d. Red.). Und Herrn Miterrand, diesem Meister der Intrige, raten wir freundlich, Sarajevo zu meiden. Er soll lieber Herrn Le Pen dorthin schicken. *Slavko Plehan*

GLAUBE IN DER 2. WELT / G2W, ZOLLIKON
LIBERALES INSTITUT, ZÜRICH
SCHWEIZERISCHE HELSINKI-VEREINIGUNG / SHV, BERN
SCHWEIZERISCHES OST-INSTITUT, BERN

Wir laden Sie freundlich ein zu einer gemeinsamen Veranstaltung

Zerbrechen die KSZE-Prinzipien am Jugoslawienkonflikt?

Ein Podiumsgespräch unter Fachleuten
mit Diskussion

Einführung und Gesprächsleitung

a. Bundesrat Dr. Rudolf Friedrich, Winterthur

Die gegenwärtige Lage in Ex-Jugoslawien

Dr. Anne Herbst-Oltmanns
Institut GLAUBE IN DER 2. WELT, Zollikon

Warum ist die KSZE gelähmt?

Andreas Doepfner, lic. phil.
Redaktor der Neuen Zürcher Zeitung

Was tun?

Interventionsansätze gegen radikalen Nationalismus
Prof. Dr. med. Dr. phil. Ronald Grossarth-Maticke,
Heidelberg

Bin ich noch Jugoslawe?

Vladimir Malogajski, lic. phil., Bern

Mittwoch, 21. April 1993, 18.00 Uhr
im Hotel Carlton Elite
Bahnhofstrasse 41, Zürich

Eintritt frei